



*Gabriele Danninger: Die Logiken der Friedensstiftung verstehen. Politisches Lernen und Friedenskonzepte. Springer VS, Reihe Citizenship. Studien zur Politischen Bildung, 2024, 589 Seiten*

Gabriele Danninger hat in ihrer umfangreichen Habilitation den theoretischen wie empirischen Wissensstand der Friedensforschung und -bildung sowie der Politikdidaktik umfassend auf-

gearbeitet. Dadurch ist das Buch nicht nur für die wissenschaftliche Community, sondern auch für ein breites interessiertes Publikum gut lesbar, jedoch geht der Fokus der Darstellung dadurch häufig verloren.

Sie argumentiert dafür, Friedensbildung als immanenten Teil der politischen Bildung zu verstehen, da Konflikte und deren Lösung einen Kern des Politischen darstellen. Als Ziele ihrer Studie nennt sie dementsprechend eine Rekonstruktion der Friedenskonzepte von Schüler:innen, die Erforschung der Verankerung von Frieden im Unterricht sowie die Entwicklung eines Modells zur Anregung der politikdidaktischen Diskussion der Friedensbildung und der Unterrichtspraxis. Damit schließt Danninger eine Lücke in der empirischen Unterrichtsforschung zu Friedensbildung in Österreich.

Von März 2017 bis Juni 2018 führte sie (Gruppen-) Interviews mit 232 Schüler:innen und 26 Lehrer:innen an österreichischen Handelsakademien durch. Die Jugendlichen bekamen ein Set an Impulsfragen, welches sie ohne jegliche Intervention der Forscherin abhandelten. Dies ist zwar eine spannende Methode, im Hinblick auf die Forschungsfragen wurden jedoch vermutlich wertvolle Aspekte in den Interviews nicht ausreichend vertieft.

Aus dem empirischen Material entwickelt Danninger eine Typologie von Friedensverständnissen der Schüler:innen. Während die Konzepte „negativer Frieden“ (Abwesenheit von Krieg), „positiver Frieden“ (Abwesenheit von Furcht und

Not) und „Frieden als soziale Kompetenz“ (unpolitischer Friedensbegriff, soziales Lernen) schlüssig erklärt werden, ist unklar, inwiefern „Lernen am Thema ‚Krieg‘ weniger am Thema ‚Frieden‘“ (Kap. 3.4.4) und „Motivationslage für das Thema Frieden“ (3.4.5) in diese Typologie passen. Insgesamt ist der Abstraktionsgrad der Analyse ausbaufähig. Weitere Ergebnisse der empirischen Studie sind, dass „Frieden“ zwar relevant sei, jedoch zu wenig im Unterricht vorkomme, bzw. vorwiegend über das (so vorgestellte) gegensätzliche Konzept von Krieg verhandelt wird, was die Lehrkräfte mit Stofffülle und Zeitmangel argumentieren. Die Jugendlichen berichten von intensivem Medieneinsatz, Nutzung außerschulischer Lernorte und Zeitzeugengesprächen als Unterrichtsmethoden, erleben aber kaum selbstgesteuerte, offene Lernprozesse. Die Interviews mit den Lehrkräften werden leider nur kurz aufgearbeitet. Eine Kontrastierung der Intentionen der Lehrkräfte bei der Unterrichtsplanung mit den Wahrnehmungen der Jugendlichen wäre lohnend gewesen.

Abschließend stellt Danninger ein „systemisch-reflexives didaktisches Modell der Friedensbildung“ vor. Dieses soll helfen, Friedensbildung künftig stärker in der Politikdidaktik sowie im Unterricht zu verankern. Das Modell benennt „Themenfelder im Kontext Frieden“ und „Lernbegleitung und Evaluation“ als Eckpfeiler für eine zu erwerbende Friedenskompetenz, gestützt durch „Methoden und Medien“ und „Lernausgangs-Diagnosen und Konzepte“ (Abb. S. 427). Die dafür notwendigen Kompetenzen sind im Wesentlichen bestehenden Modellen der historisch-politischen und inklusiven Didaktik entnommen (Frieters-Reermann 2016, Frohn 2017, Hellmuth 2014 und Krammer 2008). Das Modell ist als Impuls für künftige Forschung und Unterrichtsplanung gut geeignet.

Im abschließenden Kapitel formuliert Danninger konkrete Anregungen für Forschungs- und Unterrichtsentwicklung. Damit leistet die Studie einen wertvollen Beitrag zum Feld der Friedenspädagogik.

*Susanne Reitmair-Juárez*